

Referat: Prototypensemantik

Die Prototypentheorie wurde Ende der 60er Jahre (im Zuge der sog. *kognitiven Wende* in der Psychologie) von der Psychologin ELEANOR ROSCH gegründet. Ihr Hauptinteresse galt der Fragestellung, welche kognitiven Prozesse dazu führen, dass Menschen einige Objekte bestimmten Kategorien zuordnen, andere hingegen nicht.

Erst seit Mitte der 80er Jahre wird die **Prototypensemantik**, vor allem vertreten von JEAN AITCHISON, speziell für die Linguistik angewendet.

Sie kann gewissermaßen als **Erwiderung auf die Merkmalssemantik** verstanden werden, kann jedoch auch eine sinnvoll Ergänzung zu ihr darstellen.

Die Merkmalssemantik besagt: Ein Begriff fällt, je nach dem, ob hinreichende Merkmale vorhanden sind, entweder unter eine bestimmte Kategorie, oder er fällt aus der Kategorie heraus.

Es gibt aber Begriffe, die nicht in dieses Schema passen, weil sie mit semantischen Merkmalen nicht eindeutig und restlos definierbar sind, keine klaren Grenzen und oder auch Überschneidungen aufzeigen.

Meist handelt es sich hierbei um im täglichen Sprachgebrauch verwendete **Alltagsbegriffe**.

Recht einfach fällt uns die Kategorisierung von offensichtlichen Merkmalen und allgemeinen Oberbegriffen. So sagt man z.B. „Etwas ist blau.“ oder „Ein Hammer ist ein Werkzeug.“.

Wenn aber schon ein Merkmal eines Objektes nur mehr oder weniger zutrifft, so sagt man vielleicht „Etwas ist bläulich.“ oder „Ein Dosenöffner ist *eine Art / so etwas wie* ein Werkzeug.“.

Diese Abschwächungen werden **Heckenausdrücke** (*engl. hedges*) genannt. Hiermit bringt der Sprecher zum Ausdruck, dass er das zu klassifizierende Objekt nur teilweise dem verwendeten Begriff zuordnet.

Nach der bekannten Komponentenanalyse könnte der Begriff „Werkzeug“ folgende Merkmale erhalten:

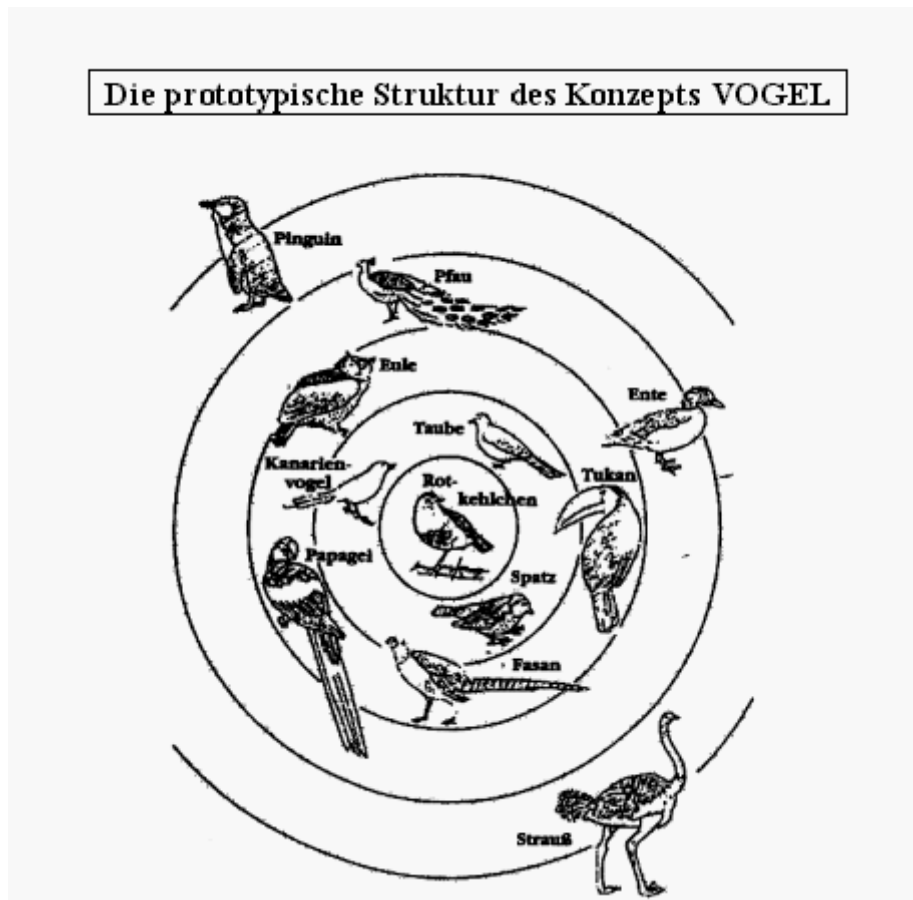
- Gegenstand
- hat einen Hauptverwendungszweck
- kann Gegenstände / Materialien gezielt verändern
- Verlängerung der menschlichen Hand.

Obwohl das alles auf den Dosenöffner zutrifft, erscheint er uns doch nicht als ein typischer Vertreter der Klasse „Werkzeuge“. Das könnte z.B. am Verwendungskontext (eher „kochen“ als „werken“) liegen, oder an der zu speziellen Verwendungsmöglichkeit.

E. ROSCH und auch später J. AITCHISON konnten an einer Reihe von Laborexperimenten zeigen, dass für Versuchspersonen eben keineswegs alle Elemente einer Kategorie gleichwertig sind.

Die besonders „guten“ bzw. repräsentativen Vertreter einer Kategorie nannte ROSCH **Prototyp**.

→ Folie „Vögel“



Quelle: Linke / Nussbaumer / Portmann: Studienbuch Linguistik. Tübingen, 1996. S. 158

Das vorliegende Beispiel begründet sich auf eine Umfrage unter nordamerikanischen Männern und Frauen und wurde von J. AITCHISON 1987 erstellt.

Auf die Frage hin, was die typischen Merkmale eines Vogels seien, würden wohl die meisten Nordamerikaner und auch Mitteleuropäer antworten:

- klein
- hat Federn
- fliegt
- runder Körperbau.

Nach bestimmten Vogelarten befragt, nannten die meisten Nordamerikaner das Rotkehlchen. Somit ist es dort der Prototyp eines Vogels, steht also in dieser Graphik

im Zentrum des Kreises. Je weiter entfernt sich die Elemente (hier Vögel) vom Zentrum befinden, desto weniger typische Eigenschaften weisen sie auf. An der Peripherie des Kreises finden sich die untypischen Vertreter der Kategorie. Es gibt also, wie J. AITCHISON formuliert „schlechte Vögel und bessere Vögel“. AITCHISON wies auch nach, dass Prototypen beim Spracherwerb vor peripheren Kategorieelementen erlernt werden, und dass sie auch leichter aus dem Gedächtnis abgerufen werden. So braucht ein Nordamerikaner (in Millisekunden gerechnet) wesentlich länger, um einen Pinguin als Vogel einzustufen, auf den die Merkmale „klein, rund, fliegt“ nicht zutreffen, als z.B. einen Spatz.

Prototypen sind kulturabhängig. Ein Afrikaner sähe z.B. vielleicht im Strauß den prototypischen Vogel, ein am Südpol lebender Mensch würde vielleicht genau und eindeutig den Pinguin benennen.

Wenn wir ein Exemplar einer bestimmten Kategorie sehen, vergleichen wir es mit dem Prototypen, den wir als Konzept im Kopf haben. Es müssen dabei, wie schon erwähnt, nicht alle Merkmale zutreffen.

Ein prototypischer Tiger z.B. könnte die Merkmale

- groß
- kräftig
- braun-gestreift
- läuft auf vier Pfoten

zugeschrieben bekommen. Der altersschwache Albinotiger im Zoo, der bei einem Unfall vielleicht noch ein Bein verloren hat, kann trotzdem problemlos als Tiger identifiziert werden.

Dadurch stellt sich die Frage, welche Merkmale charakteristischer sind als andere.

Ein weiteres Problem der Prototypensemantik liegt darin, dass die Kategoriegrenzen oft verschwimmen, wenn nicht eindeutig geklärt ist, welche Merkmale für die Zuordnung zu einer Kategorie vorhanden sein müssen, und welche fehlen dürfen. So kann ein Element sogar zwei Kategorien gleichzeitig angehören. Diese Überschneidungen bzw. **Unschärfephänomene** zeigen sich vor allem bei abstrakten Begriffen, wie z.B. kulturellen Konzepten. Darunter fallen Begriffe wie „Liebe“, „Freiheit“, „Demokratie“, deren Grenzen zu sog. „Nachbarkategorien“ nicht klar abgesteckt sind.

Außerdem ist die Prototypensemantik nicht auf alle Wortarten gleich gut anwendbar. Problematisch sind hierbei vor allem Adjektive und Konjunktionen.

Fazit: Besonders Alltagsbegriffe sind nicht allein mit semantischen Merkmalen vollständig definierbar. Hier kann die Prototypensemantik in Kombination mit der Merkmalssemantik hilfreich sein, alleine betrachtet und als Ablösung der Merkmalssemantik weist sie jedoch zu viele Lücken auf.